

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Ribas, Rosa
Tödliche Kampagne

Kriminalroman
Aus dem Spanischen von Kirsten Brandt

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4184
978-3-518-46184-6

suhrkamp taschenbuch 4184

Ein brutaler Mord sorgt für Aufregung in Frankfurts Werbeagenturen: In ihrem zweiten Fall taucht Hauptkommissarin Cornelia Weber-Tejedor tief ein in die Welt der Jungen und Kreativen ... kreativ auch, wenn es um Mord geht? Zunächst sind es nur Drohbriefe, die in der Frankfurter Werbeagentur Baumgard & Holder eingehen, doch dann wird ein Kollege ermordet aufgefunden. Wollte man im Wettstreit um eine lukrative Kampagne, die die Stadt Frankfurt ausgeschrieben hat, einen unliebsamen Konkurrenten aus dem Weg schaffen? Cornelia Weber, in Eheprobleme verstrickt und unzufrieden über die Zusammensetzung ihres Teams, übersieht ein entscheidendes Detail. Dann geschieht ein zweiter Mord.

Rosa Ribas wurde 1963 in Barcelona geboren und studierte an der dortigen Universität Hispanistik. Sie lebt seit 17 Jahren in Frankfurt. *Tödliche Kampagne* ist der zweite Band der Krimiserie um die Kommissarin Weber-Tejedor.

Rosa Ribas
TÖDLICHE KAMPAGNE

Ein neuer Fall für
Kommissarin Cornelia Weber-Tejedor

Kriminalroman

Aus dem Spanischen von
Kirsten Brandt

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
Con anuncio
bei Editorial Viceversa, Barcelona.
© Rosa Ribas, 2009
© Editorial Viceversa, S.L., 2009
Calatrava, 1-7 bajos. 08017 Barcelona (España)

Für die deutsche Übersetzung durchgesehene Fassung

Deutsche Erstausgabe
suhrkamp taschenbuch 4184
Erste Auflage 2010

© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Berlin 2010
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

Umschlaggestaltung: HAUPTMANN & KOMPANIE Werbeagentur,
Zürich

ISBN 978-3-518-46184-6

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

TÖDLICHE KAMPAGNE

Ein neuer Fall für
Kommissarin Cornelia Weber-Tejedor

Für meine Freundinnen

SCHWARZER REGEN

Alle wussten später noch ganz genau, was sie in dem Moment taten, als der Schrei erklang. Und was sie unmittelbar darauf taten, wussten sie auch. Sie rannten. Zur Rezeption. Denn von dort war der Schrei gekommen.

Einige – nicht alle – wurden von einem scharfen Knall gestoppt und begriffen auf einen Schlag, was die Rezeptionistin der Agentur gebrüllt hatte: »Eine Bombe!« Diejenigen, die den Sinn der von Angst verzerrten Worte erfasst hatten, machten abrupt halt. Drei Personen, die aus den weiter entfernten Büros, liefen ungeachtet der Explosion und eines zweiten, noch entsetzteren Schreis weiter.

An der Rezeption sahen sie nichts und niemanden außer einer offenen Pappschachtel auf der Theke, darin ein Vulkan, der das schwarze Konfetti ausgespien hatte, das über Boden, Sessel und Grünpflanzen verstreut lag. Hinter dem Tresen drang ein Keuchen hervor.

Die drei – zwei waren aus dem Gang zur Linken, einer aus dem Gang zur Rechten gekommen – verharrten reglos vor dem am weitesten geflogenen Papierschnipsel und wurden dort von den nachfolgenden Kollegen überholt. In der Stille waren nur das leise Rascheln des Konfettis unter den Schuhsohlen und das Wimmern der Empfangsdame hinter dem Tresen zu hören. Katja Bamberger, eine der Kreativen der Agentur, wagte als Erste, um ihn herumzugehen. Sie fand Silvia Lose auf Knien, auf ihren Unterschenkeln kauern.

»Sie erinnerte mich an das Mädchen mit den Schwefelhölzern in Andersens Märchen«, erklärte sie später

bei der Zeugenbefragung Kommissarin Cornelia Weber-Tejedor.

Das Konfetti bedeckte Gesicht und Haare der Rezeptionistin wie eine Rußschicht. Ihre versteinerte Miene zeigte weder Angst noch Erleichterung, aus ihren Augen quollen dicke Tränen und schoben Konfettistückchen über die Wangen bis zum Kinn, wo sie schließlich hängen blieben.

Katja Bamberger hockte sich neben sie und nahm sie in den Arm, dann half sie ihr auf. Auf der anderen Seite des Tresens drängten sich die Mitarbeiter der Werbeagentur, die Freitagnachmittags noch im Büro waren, um die Pappschachtel und starrten hinein, auf die bunte Zündvorrichtung, die aussah, als entstamme sie einer Szene der Road-Runner-Cartoons. Aber keinem war zum Lachen zumute.

Derselbe Mechanismus, der das schwarze Konfetti im ganzen Raum verteilt hatte, hatte auch einen Zettel zutage gefördert: »Die Nächste ist echt.«

EINE VORZEIGEBÜRGERIN

Am darauffolgenden Montag zog Kommissarin Cornelia Weber-Tejedor ein Fläschchen Nasenspray aus der Handtasche und sprühte ein paar Tropfen in ihre Nase, bevor sie das Büro ihres Chefs Matthias Ockenfeld betrat. Eine der Grundregeln ihres Mannes Jan für natürliche Gesundheit besagte, man habe mit Beginn des Frühjahrs bei offenem Fenster zu schlafen, aber obwohl bereits Mitte Mai war, wurde es nachts immer noch empfindlich kühl.

Ihr Chef hatte sie gleich morgens zu sich zitiert, um ihr Anweisungen für die Überwachung der Werbeagentur »Baumgard & Holder« zu erteilen. Sie erfuhr, dass die Stadt Frankfurt eine Werbekampagne zur Erstellung eines »klarerer Profils und eines größeren internationalen Bekanntheitsgrades unserer Stadt« plante. So jedenfalls las es Matthias Ockenfeld von einem Blatt ab, das er in Händen hielt, während er Cornelia berichtete, was am Freitag davor in der Agentur passiert war, und erklärte, was von ihr erwartet wurde. Er hatte eine randlose Brille aufgesetzt, deren Gläser auf der Nase vor seinen wasserhellen, blauen Augen zu schweben schienen. Mit der unsichtbaren Brille, den unsichtbaren Augen und den schmalen Lippen, kaum mehr als zwei Striche, wirkte das Gesicht wie von einem nachlässigen Zeichner aufs Papier geworfen.

Beiden war unbehaglich. In den letzten Monaten hatten sie es geschafft, jede Begegnung unter vier Augen zu vermeiden, aber da Ockenfeld diese Angelegenheit – aus welchen Gründen auch immer – ihr übertragen wollte, war das Gespräch unvermeidlich.

»Die Wagen einiger Agenturmitarbeiter wurden beschädigt, aber anfangs hielt man das für den üblichen Großstadt vandalismus. Erst als das Paket eintraf, hat man eins und eins und eins zusammengezählt: die Sache mit den Autos und die anonymen Briefe und schließlich das Paket.«

»Anonyme Briefe?«

»In den letzten Wochen gingen bei der Agentur mehrere Drohbriefe ein, aber weder die Assistentin des Chefs, die sie geöffnet hat, noch der Chef selbst haben sie besonders ernst genommen.«

»Seltsam. Sie sprechen von mehreren Briefen, und trotzdem wurde die Polizei erst benachrichtigt, als das Paket kam. Normalerweise unternehmen die Leute schon beim zweiten anonymen Schreiben etwas, nicht wahr? Das Verhalten weckt den Verdacht, jemand habe etwas zu verbergen.«

»Sie sagen es, Frau Weber-Tejedor.«

Cornelia sah ihn verblüfft an. Das schien ihrem Chef zu gefallen, und er fuhr ein wenig lockerer fort: »Es ist nicht so, als ob sie wirklich etwas zu verbergen hätten, aber sie wollen es auch nicht gerade an die große Glocke hängen.«

»Wegen der Kampagne für die Stadt«, sagte sie aufs Geratewohl.

»Genau. Und deshalb habe ich Sie heute kommen lassen. Die Agentur Baumgard & Holder ist einer von drei Finalisten für die Kampagne. Das ist ihr, soweit ich informiert bin, mit einem Vorschlag gelungen, der möglicherweise provokanter ist als die Vorschläge der anderen beiden Mitbewerber.«

»Provokanter? Inwiefern?«

Die Unterbrechung machte ihren Chef sogleich wieder nervös. Hastig, wie jemand, der lustlos ein auswen-

dig gelerntes Gedicht herunterrattert, erklärte er: »Nach dem, was mir Herr Sebastian Baumgard, der Agenturchef, erzählt hat, legen sie den Schwerpunkt der Kampagne auf die Offenheit der Stadt. Sie soll zeigen, dass in Frankfurt Toleranz und das Miteinander verschiedener Kulturen, Ideologien und Religionen großgeschrieben werden. Und nun befürchtet man natürlich, dass einige weniger offene Gruppen ablehnend darauf reagieren könnten. In knapp zwei Stunden wird Ihnen Baumgard persönlich das alles viel besser erklären. Und bis dahin würde ich Sie, wenn Sie gestatten, gerne auf den Stand der Tatsachen bringen, Frau Weber-Tejedor.«

Nachdem Ockenfeld klargestellt hatte, wer hier die Redezeit bestimmte, fuhr er fort: »Die Drohbriefe an die Agentur stellen die Glaubwürdigkeit der Kampagne in Frage. Wenn Baumgard & Holder ihre Arbeit nicht ungestört fortsetzen können, wird es, wie man sich leicht vorstellen kann, schnell heißen, man habe sie unter Druck gesetzt, und damit wären Sinn und Zweck der Kampagne hinfällig, nämlich Frankfurt ein besseres Image zu verschaffen. Ja, die Drohungen könnten das Vorurteil von Frankfurt als gewalttätigster Stadt Deutschlands bestätigen oder sogar noch verstärken. Sie können sich die Schlagzeilen in der *Bild* ja vorstellen. Die Presse darf unter keinen Umständen Wind von der Sache bekommen.«

»Wer weiß darüber Bescheid?«

»Außerhalb der Agentur? Zur Zeit niemand außer uns. Unter den gegebenen Umständen wäre es auch wenig ratsam, dass höhere Instanzen bei der Stadt oder diejenigen, die die Kampagne ausgeschrieben haben, davon erfahren.«

»In Ordnung. Ich verstehe bloß nicht, warum ausgerechnet ich mich darum kümmern soll. Was hat unsere Abteilung damit zu tun?«

Ockenfelds Augen verengten sich. Obwohl sie sie kaum sehen konnte, spürte sie, wie die farblosen Pupillen ihr Gesicht nach dem kleinsten Anzeichen für Ironie oder Protest absuchten. Aber in der Frage schwang weder das eine noch das andere mit, höchstens ein Hauch von Ungläubigkeit und für ihren Chef die unausgesprochene Drohung: »Wissen Sie noch, was das letzte Mal nach einem ähnlichen Gespräch passiert ist? Als Sie mich darum baten, eine Sache zu übernehmen, die nicht das Morddezernat betraf?« Aber sie würde sich hüten, ihn zu provozieren. Außerdem freute sie sich im Grunde genommen über einen Fall, der weniger hoffnungslos schien als der, an dem sie seit ein paar Wochen mit ihren Kollegen saß. Also bemühte sie sich um eine interessierte Miene, damit Ockenfeld fortfuhr, und sein Misstrauen schien tatsächlich zu schwinden.

»Sie, Frau Weber-Tejedor, werden die Agentur ein paar Tage lang im Auge behalten. Offiziell besteht Ihre Aufgabe darin, ihnen mit Ihren Erfahrungen als Angehörige der städtischen Ordnungskräfte behilflich zu sein, denn schließlich wollen auch wir unseren Beitrag leisten. Eines der Ziele dieser Kampagne ist es ja, das Image Frankfurts zu verbessern ...«

Soweit hatte sie nichts einzuwenden. Außerdem erstaunte sie Ockenfelds rege Anteilnahme am politischen Leben der Stadt nicht. Er war über politische Angelegenheiten immer bestens informiert, was andere Kollegen, vor allem Polizisten alter Schule, eher der Polizeiarbeit für abträglich hielten. Sein Name war schon mehr als einmal im Zusammenhang mit irgendeinem hohen Posten im hessischen Innenministerium gefallen.

»Selbstverständlich. Aber das beantwortet meine Frage nicht.«

Sie brauchte keine Antwort ihres Chefs, denn mitten

im Satz fiel ihr auf, dass Ockenfeld sie während des gesamten Gesprächs hartnäckig mit ihren beiden Nachnamen angesprochen hatte. Das also war es, dachte sie. Eine politisch korrekte Kampagne unter Beratung einer Kommissarin, die das Kind spanischer Gastarbeiter war. Die erfolgreiche Schülerin der zweiten Generation. Da sie das nicht hören wollte, kam sie Ockenfelds Erklärung zuvor: »Ist ja auch egal. Nicht so wichtig.«

Ihr Chef wusste, dass sie verstanden hatte.

Sie wechselte das Thema.

»Kann ich in der Agentur offen arbeiten?«

»Teilweise. Die Mehrzahl der Mitarbeiter ist nur über Ihre Beratungsfunktion informiert. Wahrscheinlich haben alle das mit dem Paket mitbekommen, aber das Ganze soll möglichst flach gehalten werden, denn bei fünfzig Mitarbeitern wäre die Diskretion schwer zu gewährleisten. Sollten Sie außerhalb der Agentur tätig werden, darf nichts über Ihren wirklichen Auftrag durchsickern, etwa an die Presse.«

»Außerhalb?«

»Ein paar Mal werden Sie vielleicht an mehr oder weniger öffentlichen Veranstaltungen teilnehmen müssen. So wird zum Beispiel die Pitchpräsentation im Rathaus stattfinden, ich glaube, irgendwann in den nächsten zwei, drei Wochen.«

»Pitchpräsentation?«

»Die Agentur wird gemeinsam mit den anderen beiden Finalisten des Wettbewerbs den Stadtverordneten ihren Entwurf für die Kampagne vorstellen. Sollten Sie dabei sein, was ich nicht hoffe, darf nichts über die Gründe dafür bekannt werden. Die dadurch mögliche Unruhe schadete der Agentur und der gesamten Kampagne.«

»Sind wir denn überhaupt sicher, dass sich die Dro-

hungen auf die Agentur ...«, Cornelia warf einen Blick auf die Papiere, »Baumgard & Holder beschränken?«

Ockenfeld sagte nichts. Wie ein Cowboy, der endlich ein Pferd gebändigt hat, ließ er sie ein wenig frei herumtraben, damit sie sich an das Gewicht des Sattels gewöhnte.

»Wir sollten so bald wie möglich in Erfahrung bringen«, fuhr Cornelia fort, »gegen wen oder was die Drohungen sich richten. Ob es um die Agentur geht, einen Mitarbeiter oder die Werbekampagne im Allgemeinen.«

»Ich verstehe.«

»Und?«

Ihr Chef lehnte sich vor, die Ellbogen auf dem Tisch, die Hände verschränkt. So blieb er sitzen, angespannt, während er überlegte, was aus Cornelias Worten folgte. Dann ließ er sich in seinem Sessel zurückfallen.

»Stellen Sie also Nachforschungen an, aber das darf kein Aufsehen erregen.«

»Kann ich einen Kollegen hinzuziehen?«

Sie dachte an Reiner Terletzki oder Leopold Müller. Vor allem an Müller. Nun, da er im Morddezernat geblieben war, wollte sie keinen Zweifel daran aufkommen lassen, dass er zu ihrem Team gehörte.

»Nein.«

Die Ablehnung klang so schroff, dass selbst Ockenfeld das Gefühl hatte, er müsse sie abmildern.

»Die Sache ist vergleichsweise unbedeutend. Außerdem ist der Rest Ihrer Mannschaft ja mit der verschwundenen und vermutlich ermordeten Prostituierten beschäftigt. Sie verfolgen den Fall selbstverständlich weiter, nur arbeiten Sie eben für ein paar Tage nebenher an der anderen Geschichte. Was die Drohbriefe betrifft, dürfen Sie natürlich Kollegen auf die kleineren Arbeiten ansetzen: Datenüberprüfung, Informationsbeschaffung ... Sie wissen schon.«

»In Ordnung.«

Das klang eher resigniert, aber falls Ockenfeld dies bemerkt haben sollte, ließ er es nicht erkennen. Die Niedergeschlagenheit seiner Kommissarin schien ihm nicht so wichtig wie ihre Zusage.

Cornelia ging hinaus. Am Tisch von Ute Marx saß eine Aushilfe, die die Chefsekretärin auf unbefristete Zeit vertreten würde. Marx' Mutter lag im Sterben, und sie wollte bei ihr sein. Cornelia vermisste sie und auch Lukas, den potthässlichen Köter, den die Sekretärin vor zwei Jahren aus dem Tierheim geholt hatte. Nach einem Besuch beim Chef tat es immer besonders gut, von dem hässlichen Viech freudig begrüßt zu werden und von seinem Frauchen ein paar freundliche Worte zu hören.

Heute hingegen ging sie nach einem kurzen Gruß der Aushilfe, von der sie nur den Namen kannte, in ihr Büro hinunter, um ihre Kollegen mit einem Fall allein zu lassen, der, wie sie fürchtete, nicht zu lösen war.

BLUT OHNE KÖRPER

Als sie die Bürotür öffnete, rief ihr Oberkommissar Reiner Terletzki entgegen: »Und – wie war’s beim Big Boss?«

Ohne seinen Blick unter den buschigen grauen Augenbrauen vom Bildschirm zu wenden, hob er die rechte Hand zu einem militärischen Gruß an die Schläfe, eine Geste, die beide machten, sooft von Ockenfeld die Rede war.

Cornelia berichtete ihm von dem Gespräch.

Als sie damit fertig war, schob sich Reiner mit seinem Bürostuhl vom Tisch weg und rollte, ohne aufzustehen, die Hände um die Armlehnen geklammert, mit kurzen, trippelnden Schritten zum Schreibtisch seiner Kollegin. Der Anblick dieses massigen Körpers, der sich mit Zwergenschritten durch das Büro fortbewegte, entlockte Cornelia ein schwaches Lächeln, das erste an diesem Tag. Reiner Terletzki ließ den Stuhl noch ein paar Mal kreisen, bevor er vor ihr Halt machte.

»Kasper!«

»Wenn du willst, fahre ich für dich den ganzen Flur entlang.«

»Sag das nicht zweimal!«

Nun standen sie voreinander.

»Was glaubst du, warum er gerade dich auswählt?«

»Was willst du hören: die harmlose Begründung oder die bösertige?«

»Zuerst die nette. So ist das in den Witzen doch auch immer, oder?«

»Dann wäre der Grund, dass ich hier die erfolgreichste Kommissarin bin.«

»Sieh mal einer an! Gab es eine Wahl zur Miss Polizeipräsidium, oder was?«

»Ja, aber im Geheimen, damit du mir nicht den Titel streitig machen kannst.«

Reiner klimperte in gespielter Koketterie mit den Wimpern.

»Jetzt mal im Ernst.«

»Angeblich berate ich eine Werbeagentur bei der Vorbereitung einer Kampagne, in deren Mittelpunkt die kulturelle Vielfalt Frankfurts steht – findest du nicht, dass da niemand besser passt als eine Kommissarin, die Kind einer spanischen Gastarbeiterin ist? ›Bürgerin mit Migrationshintergrund, bestens integriert, wichtiger Posten bei der Stadt‹ – wenn man den Job als Kommissarin im Morddezernat denn als wichtigen Posten bezeichnen kann.«

»So schlecht ist er auch wieder nicht. Aber stimmt schon: Ausländer machen sich gut bei der Polizei. Denk nur an den Erfolg dieser ARD-Reportage über die beiden ausländischen Polizisten, die hier in Frankfurt Streife laufen, den Türken und den Paraguayer.«

Cornelia hatte die Reportage ebenfalls gesehen.

»Die beiden Kollegen sind inzwischen berühmt«, sagte Reiner.

»Aber ich werde in keiner Anzeige auftauchen.«

»Schade. So, und nun verrät mir deine bössartige Theorie.«

»Ich frage mich, ob das Ganze nicht etwas mit dem Fall Klein zu tun hat.«

»Warum? Was hat denn die Überwachung einer Werbeagentur mit der Suche nach einer verschwundenen Putzfrau zu tun?«

»Erstens bittet der Chef mich schon wieder, mich um eine Angelegenheit zu kümmern, die nicht in unseren Bereich fällt.«

»Aber diesmal musst du halb verdeckt arbeiten, und es geht nicht darum, irgendeinem Freund Ockenfelds einen Gefallen zu tun wie bei den Kleins. Außerdem glaube ich kaum, dass er dich wieder bei einer ähnlichen Geschichte einsetzen würde, nachdem der letzte Fall mit einer Anzeige geendet hat.«

»Was ist wohl aus Esmeralda Valero geworden?«

Cornelia dachte an die junge Ecuadorianerin, die im Haus des Bankiers Edmund Klein als Dienstmädchen gearbeitet hatte und von dort geflohen war, nachdem der Hausherr sie sexuell missbraucht hatte. »Wenn ich schon als Hure arbeiten muss, dann wenigstens gegen Geld«, hatte sie ihnen gesagt, als sie sie in einem Bordell ausfindig machten. Cornelia hatte sie überredet – zumindest hatte sie das geglaubt –, Klein anzuzeigen, aber gleich danach war Esmeralda Valero verschwunden.

»Vielleicht war es von einer illegalen Einwanderin zu viel verlangt, gegen einen Bankier auszusagen«, sagte sie.

»Aber es hat auch so gereicht, um Kleins Ruf ein bisschen anzukratzen – und das hat dir der Chef bestimmt übel genommen.«

»Wenn er einen Arschkriecher gewollt hätte, dann hätte er sich jemand anders gesucht – davon gibt es hier schließlich genug. Deshalb frage ich mich ja, ob der neue Auftrag ein Friedens- oder zumindest ein Waffenstillstandsangebot an mich ist, oder ob er irgendeinen fiesen Hintergedanken hat.«

»Hör auf herumzuphantasieren. Wie viele Tage rechnest du für diese ›unwichtige Angelegenheit?‹«

»›Vergleichsweise unbedeutend‹, hat er gesagt. Eine, anderthalb Wochen. Aber ich arbeite weiter mit an der Suche nach der verschwundenen moldawischen Prostituierten.«

Reiner sah sie scharf an. »Wir werden sie nicht finden, oder?«

Sie nickte.

»Als wir den Anruf bekamen, dass sie verschwunden ist, war sie wahrscheinlich schon tot.«

Wieder und wieder hatten sie die Aufzeichnung des Anrufs angehört. Der Sprachgutachter hatte bestätigt, dass es sich um einen moldawischen Akzent handelte, und Moldawierin war vermutlich auch Ilinca Constantinescu gewesen, die verschwundene Frau. Die Stimme klang verängstigt und zugleich so schicksalsergeben, dass Cornelia dabei die Bilder von Kriegsgefangenen vor Augen standen, die gezwungen wurden, ihr eigenes Grab auszuheben, bevor man sie erschoss.

»Ich rufe an, um Ihnen mitzuteilen, dass Ilinca Constantinescu, eine moldawische Prostituierte, ermordet wurde. Ihre Leiche befindet sich in ...«

Ihr Verdacht hatte sich erhärtet, als die Gutachter ihr sagten, dass es sich bei dem Anruf um eine Aufzeichnung handelte.

»Ich würde lieber glauben, dass die Aufnahme von einer anderen Frau stammt und man Ilinca Constantinescu nicht gezwungen hat, ihren eigenen Tod am Telefon anzukündigen. Wo steckt eigentlich Müller?«

»Er ist nach Eschersheim gefahren.«

»Wozu?«

»Er will noch einmal mit den Bewohnern dort sprechen, sie fragen, ob sie verdächtige Wagen beobachtet haben. Er hegt die vage Hoffnung, dass die Vorliebe der osteuropäischen Zuhälter für protzige Autos sie verrät. In diesen Vierteln kennen sich die Leute untereinander; vielleicht hat jemand einen auffälligen Wagen bemerkt.«

»Das haben wir doch schon alles überprüft, Reiner.

Glaubst du, dass diesmal etwas Neues herauskommt? Je mehr Zeit vergeht, desto unwahrscheinlicher wird es, dass sich jemand an einen konkreten Tag erinnert. Oder wüsstest du noch, wenn vor sechzehn Tagen in deiner Straße ein roter Mercedes an dir vorbeigefahren ist?«

»In dieser Gegend wohnen viele alleinstehende alte Menschen. Und wenn die nicht vor dem Fernseher sitzen, sehen sie aus dem Fenster. Wenn sie irgendetwas Ungewöhnliches bemerken, und sei es auch noch so unwichtig, ist das tagelang Gesprächsthema.«

»Und warum glaubt Müller, dass sie ihm etwas erzählen könnten, was sie uns nicht erzählt haben?«

Reiner schob seinen Stuhl ein wenig zurück.

»Sieh mich an.«

Sie tat es, ohne zu wissen, worauf ihr Kollege hinaus wollte.

»Sieh mich an, dann stell dir Leopold Müller vor und finde die zehn Unterschiede.«

Sie wandte sofort den Blick ab, aber es war schwierig, der Aufforderung des Oberkommissars zu widerstehen. Im Geiste sah sie Müller vor sich, gut gebaut, mit kurzgeschorenem blonden Haar, wenn auch nicht so kurz, dass es einschüchternd wirkte, und seinen hellbraunen Augen.

»*Ollos verdes son traidores, azules son mentideiros, os negros e castañados firmes son e verdadeiros*«, sagte ihre Mutter oft, und ihr fiel ein, dass es etwas Ähnliches auch auf Deutsch gab: Blaue Augen, Himmelssterne, küssen und poussieren gerne. Grüne Augen Froschnatur, von der Liebe keine Spur. Braune Augen sind gefährlich, aber in der Liebe ehrlich. Sie stellte sich vor, wie diese Augen die älteren Damen anblickten, dazu Müllers schüchternes Lächeln, das ihn zum Traumschwiegersonn machte, den sie nicht hatten, seine höf-